

Mobbing und Resilienz in Schulen

Zusammenhänge des Opferwerdens und dessen möglicher Vermeidung

Von Melanie Wegel, Hans-Jürgen Kerner und Holger Stroezel

Problematische Umwelteinflüsse wie Stress, Leistungsdruck und Existenzängste werden laut der gängigen Forschung als ursächlich für Mobbingattacken betrachtet. Da diesen Rahmenbedingungen jedoch alle Menschen gleichermaßen ausgesetzt sind fokussiert die vom Weißen Ring geförderte Studie, nicht nur das Ausmaß der Opferwerdung bei Mobbing an Schulen, sowie bei Studenten und Beschäftigten sondern zeigt einen Zusammenhang zwischen der Opferwerdung und den erfahrenen Sozialisationsstilen im Elternhaus auf. Bei der Analyse wird gezeigt, dass Mobbingopfer mit Blick auf ihre Herkunftsfamilie starke Überbehütung erfahren haben und Konflikte in dieser nicht ausreichend thematisiert werden. Die Ergebnisse der multivariaten Analysen deuten darauf hin, dass die genannten familialen Faktoren bedeutsam sind und somit als Grundlage für einen Präventionsansatz dienen, der bei der Selbstreflexion des Opfers und dessen Familie ansetzt.

1. Einleitung

Im Bereich der Viktimologie, also der Wissenschaft, die sich unter anderem damit befasst, weshalb Menschen zu Opfern werden, taucht immer wieder der Befund auf, dass die Wahrscheinlichkeit des Opferwerdens oft nicht zufällig ist, sondern dass es vielmehr eine Anzahl an Faktoren gibt, die die Möglichkeit der Opferwerdung entweder begünstigen oder aber umgekehrt vermindern. So wird im Bereich der „häuslichen Gewalt“ augenscheinlich, dass z.B. Frauen, die in ihrer Kindheit Gewalterfahrungen gemacht haben, häufig auch Gewalt in der eigenen Partnerschaft erleben (vgl. etwa Kreuzer 2005). Bei Jugendlichen, die sich in so genannten „Subkulturen“ der Gewalt bewegen, fällt auf, dass diese einerseits ebenfalls Gewalt aus der Familie kennen und andererseits als Täter und Opfer in der Peer-Group mit Gewalt konfrontiert werden (s. dazu vor allem Schindler 2001; neueste Ergebnisse bei Baier u.a. 2010). Im Rahmen dieses Aufsatzes soll am Beispiel von Mobbing Erfahrungen in der Schule untersucht werden, ob Erfahrungen im Rahmen der Primärsozialisation existieren, welche die Opferwerdung im schulischen Bereich reduzieren, oder die es den Betroffenen ermöglichen, Opfererfahrungen durch Andere besser zu verarbeiten. Basierend

auf dieser Fragestellung können die Möglichkeiten einer pädagogischen Frühintervention bzw. Prävention erörtert werden, indem Risikofaktoren minimiert werden sollen und Schutzfaktoren hingegen gefördert werden.

Alle Kinder sind grundsätzlich vergleichbar, im Einzelnen jedoch von ihrer sozialen Lage ausgehend unterschiedlich intensiv, mit einer Vielzahl von Stressoren konfrontiert, besonders jedoch dann, wenn sie ihre Familien verlassen und zeitweise fremd betreut werden. Für einige beginnt diese Zeit bereits sehr früh, durch eine Betreuung im Kinderhort, für die meisten jedoch spätestens mit 3 Jahren durch den Eintritt in den Kindergarten. Bis zur Einschulung durchlaufen die Kinder somit eine Vielzahl an Erfahrungen und Eindrücke wobei manche positiv und manche negativ behaftet sind.

Am Anfang steht die Interaktion in der Familie. Hier wird das Kind schon durch die Befindlichkeiten der Eltern sowie durch den jeweils dominierenden Sozialisationsstil geprägt, unterfüttert durch die Art der personellen, finanziellen und kulturellen Ressourcen der Familie. So kann ein Kind beim Eintritt in den Kindergarten bereits die Erfahrung von Scheidung, Streit, Alkoholproblemen und Vernachlässigung durch die Eltern gemacht haben oder aber im Gegenzug hierzu von Wärme, Aufmerksamkeit und Hilfestellung getragen gewesen sein. Im Kindergarten lernen Kinder, aufbauend auf den jeweils recht unterschiedlich von der Familie vermittelten Kompetenzen, mit anderen zu spielen, zu streiten, Koalitionen zu bilden, sich zu versöhnen etc. Kinder in öffentlichen Einrichtungen befinden sich, von den an sie herangetragenen Erwartungen bzw. ihnen gestellten Aufgaben her, in strukturell homogenen Situationen. Der überwiegende Teil dieser Kinder bewältigt den Alltag ohne Probleme, jedoch finden sich immer wieder Einzelne, die mit dem Alltag überfordert zu sein scheinen. Im Kindergartenalltag äußert sich dies durch abweichende Verhaltensweisen wie beispielsweise beißen, schlagen, kratzen, Gedeihstörungen, Hyperaktivität, bis hin zu Einkoten oder Einnässen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt muss den Erzieherinnen oder hin und wieder auch Erziehern klar werden, dass irgendeine Situation existiert, mit denen das Kind überfordert ist. Im günstigsten Fall wird dem aktiv nachgegangen und gemeinsam mit den Eltern versucht, hier Hilfestellung zu leisten.

Der Eintritt in die Schule kann für jedes Kind wiederum als so genanntes kritisches Lebensereignis (life-event) bezeichnet werden. Obschon die Altersspanne bei Erstklässlern bis zu 2 Jahren betragen kann, wird in aller Regel mit Unterstützung des Klassenlehrers schon bald eine neue Gemeinschaft entstehen. Hier tritt Heterogenität bezüglich Sprache, Herkunft, mathematischen sowie Lese- und Rechtschreib-Vorkenntnissen, ebenso bei Grob- und Feinmotorik, bereits sehr viel augenscheinlicher als noch im Kindergartenalter zu Tage. Auch

hier werden allen Kindern, jedenfalls strukturell, wiederum die gleichen Anforderungen gestellt, egal ob sie über keinerlei Vorschulbildung verfügen oder die deutsche Sprache nur rudimentär beherrschen oder schon fast lesen können. Im Laufe des ersten halben Schuljahres bilden sich neue Freundesgruppen und es wird sehr schnell deutlich, welche Stellung innerhalb einer Gruppe die Kinder jeweils innehaben.

Im Rahmen einer Studie zu Gruppenprozessen in Grundschulklassen konnte Schäfer (2004) feststellen, dass die „Rollenverteilung“ in Klassengemeinschaften, beginnend ab der ersten Klasse, sehr schnell aufgestellt wird und dass diese über den gesamten Grundschulzeitraum bestehen bleibt. So wird schnell deutlich, dass ein paar Kinder sogleich beliebt, wenige andere auch sogleich unbeliebt sind, der größte Teil indes eher als homogen bezeichnet werden kann. Weiter besteht je nach sozialer Kompetenz die Möglichkeit, dass die beliebten Kinder ihre Rolle nutzen und entweder die ganze Klassengemeinschaft aktiv zu vereinen suchen oder aber die Mehrheit der Klasse in abgrenzender Weise hinter sich scharen, indem unbeliebte Kinder oder Kinder, die als Schwächere oder einfach als „Andersgeartete“ eingestuft werden, nachhaltig geärgert und in eine Opferrolle gedrängt werden. Einige dieser Opfer mögen Klassenkameraden durch ihre Handlungen, welche diese als provozierend erlebten, sozusagen angereizt haben. Jedoch werden solche Vorkommnisse auch nicht selten vorgeschoben oder aufgebauscht, d. h. die Betroffenen werden zum Opfer genau genommen deswegen bestimmt, weil sie sich hinsichtlich ihres Aussehens, der Sprache etc. zur Diskriminierung „eignen“.

Im Rahmen dieses Aufsatzes soll, die generell breite Problempalette eingrenzend, untersucht werden, ob familiäre Faktoren existieren, die die Wahrscheinlichkeit der Opferwerdung in der Schule erhöhen. Diesen Fragestellungen wurde ursprünglich im Rahmen einer vom „Weißen Ring“ geförderten Schülerstudie nachgegangen, in deren Rahmen rund 3013 Personen zu den Themen Mobbing, Erziehung und Wertorientierungen befragt wurden.

2. Forschungsstand zu Mobbing und Resilienz

2.1 Mobbing an Schulen¹

Betrachtet man den Forschungsstand im Bereich Mobbing an Schulen, so fallen vorweg drei Befunde auf:

- Mobbing findet an allen Schulen und Schularten statt
- Die Formen des Mobbens verändern sich mit zunehmendem Alter
- Mobbing findet vor allem in solchen Situationen statt, bei denen die Aufsicht nicht gewährleistet ist.

Bedingungen im Lernumfeld, die Mobbingattacken fördern, bieten vor allem der Pausenhof und der Schulweg. Entsprechend ist aus Studien schon im Kleinkindbereich von Alsaker (2004) bekannt, dass die Häufigkeit von Mobbingattacken mit der Organisation der Aufsicht in einem Zusammenhang steht. So erfahren Kleinkinder die häufigsten Mobbingattacken im „Freispiel“ oder in der Garderobe, d. h. zu Zeiten und an Orten, wo sie weniger beaufsichtigt sind. Des Weiteren bieten so genannte offene Häuser ein relativ großes Versuchsfeld für „Machtspiele“.

Nimmt man die stilbildenden Studien von Olweus (1993) als Ausgangsbasis für das Ausmaß bzw. die Prävalenzraten von Mobbing im Schülerbereich, so gilt, dass zwischen 15 und 32 Prozent einer Schülerpopulation gelegentlich von Mobbing betroffen sind. Dieser Befund kam aufgrund mehrerer repräsentativer Schülerbefragungen mit rund 130.000 Schülern in Skandinavien zu Stande. Eigenen schulübergreifenden Untersuchungen zu Folge liegt die Prävalenzrate im Primarbereich bei rund 15 % und steigt bei den Hauptschülern auf 20 % an, wohingegen sie an Gymnasien bei 19 % liegt. Die starken Schwankungen beruhen zum Teil auf ausgeprägten Altersdifferenzen sowie auf der jeweiligen zu Grunde liegenden Definition von Mobbing. So kann zwischen subtilen Formen wie „ausgrenzen“ und manifesten Formen bis hin zu tätlichen Übergriffen differenziert werden. Lamnek und Mitarbeiter bestätigen den Befund, dass die Mobbingrate im Laufe der Schulzeit ansteigt, wobei sich die jeweilige Form des „Ärgerns“ ändert (Lamnek/Lüdke 2006). Die überwiegende Art des Mobbens liegt allerdings eher bei den so genannten „subtilen Formen“ wie verbale Aggressionen (s. Lösel / Bliesener 1999, Feltes/ Goldberg 2009) und leichten Übergriffen. Des Weiteren konnten im Rahmen der Tübinger Schülerstudie² ähnliche Sozialisationserfahrungen von Tätern und Opfern festgestellt werden (Kerner et. al. 2009), wobei diesen Berechnungen keine explizite Mobbingdefinition zu Grunde lag. Sowohl Täter als auch Opfer verfügen über stark punitive Erziehungserfahrungen von Seiten ihrer Eltern, wobei die Opfer zudem streng behütet werden, die Täter hingegen eher hinsichtlich der Beaufsichtigung vernachlässigt werden. Laut der Studie von Lamnek und Mitarbeitern findet sich auch hier bei den Kindern die höchste Akzeptanz von Gewalt, die zu Hause besonders streng und ungerecht erzogen werden (Lamnek / Lüdke 2006).

2.2 Forschungsstand zu Resilienz und Erziehungsstilen

Ebenso wie im Bereich Mobbing handelt es sich bei der Resilienzforschung um ein relativ junges Untersuchungsgebiet. Es hat seinen Ursprung in den Studien um Werner und Smith, die in den 1970er Jahren auf der hawaiianischen Insel Kauai eine Längsschnittstudie mit rund

698 Kindern durchgeführt hatten, die alle in problematischen sozialen Situationen aufgewachsen, somit also einer relativ homogenen sozialen Situation ausgesetzt gewesen waren. Im Verlauf dieser rund 40 Jahre dauernden Studie zeigte zwar jedes fünfte Kind ernsthafte Verhaltens- und Lernstörungen, aber andere Kinder keinerlei ernsthafte Störungen (Werner 1982). Im Rahmen der Resilienzforschung interessiert somit generell, weshalb manche Personen trotz hohen Risikos oder gleicher Stressoren unbeschadet bleiben, während andere unter vergleichbaren Bedingungen in eine Opferrolle geraten. Widrige Umstände, die Kinder und Jugendliche belasten können, sind vor allem in Multiproblem-Familien zu suchen also in Familien die sich durch Faktoren wie die folgenden auszeichnen: soziale Randlage, Migrantenstatus, Broken-Home-Situation, und Opfererfahrung durch Gewalt bzw. durch sonst ausgeprägt punitive Erziehungsmomente.

Im deutschsprachigen Bereich sind vor allem die Arbeiten von Bender (1994) und Lösel/Bender (2008) hervorzuheben. Sie untersuchten in insgesamt 27 Heimen eine Hochrisikogruppe von Jugendlichen; Resilienz wurde dabei als Abwesenheit von gravierenden Erlebens- und Verhaltensproblemen operationalisiert. Als Hochrisikogruppe galten diejenigen Jugendlichen, die im Elternhaus mindestens eines der folgenden Probleme erlebt hatten: Scheidung, Arbeitslosigkeit der Eltern, Alkoholprobleme sowie finanzielle Probleme. Die Jugendlichen wurden nach Ablauf von 2 Jahren erneut befragt. Ein Teil von ihnen stellte sich als resilient heraus. Im Vergleich zu den Befragten, die als auffällig bezeichnet werden konnten, imponierte die Gruppe der Resilienten durch ein weniger impulsives Temperament, eine höhere Leistungsmotivation sowie realistischere Zukunftsperspektiven.

Bei der Suche nach Resilienzfaktoren kommt der Primärsozialisation eine zentrale Rolle zu, wobei der Fokus auf der Familie liegt. Zuerst muss geklärt werden, wogegen die Untersuchungspersonen „widerständig“ sein sollen. Je nach der im Einzelnen zu betrachtenden Problemsituation, also Gewaltneigung, psychische Anfälligkeit, Schulversagen etc., müssen auch die Ursachen pointiert betrachtet werden. So spielen bei der Betrachtung der kognitiven Entwicklung von Kindern prä- und postnatale Einflüsse eine andere Rolle als in unserem Untersuchungsbereich, der Opferwerdung von Schikanen. So geht zum Beispiel ein eindeutiger Befund dahin, dass sich Alkoholmissbrauch während der Schwangerschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit negativ auf die Gesundheit und die Entwicklung des Kindes auswirkt (Steinhausen u.a 1993). Biologische Faktoren müssen dabei nicht immer einen direkten Effekt auf Problemverhalten aufweisen, sondern können vielmehr einen indirekten Effekt aufgrund der Interaktion mit sozialen Faktoren erzeugen. Hinzu kommt, dass das

„Temperament“ und die Fähigkeiten sowie Fertigkeiten eines Kindes mit Blick auf die Gesamtpersönlichkeit eine entscheidende Rolle spielen. In ihrem „Temperamentskonzept“ haben Thomas und Chess (1977) festgehalten, dass das kindliche Temperament hinsichtlich der Merkmale Impulsivität, Hyperaktivität, Risikobereitschaft und nicht zuletzt Gewaltbereitschaft von entscheidender Bedeutung ist. So wird grob unterschieden zwischen „einfachen Kindern“, „langsam auftauenden Kindern“ und „schwierigen Kindern“. Diese Merkmale in der Person stehen jedoch wiederum mit der sozialen Umwelt des Kindes in einem reziproken Effekt. So gelten „Schreibabys“ oder Kinder mit Schlaf- und Essstörungen als schwierig, wobei zum einen perinatale Schwierigkeiten eine Ursache sein können, zum anderen die Eltern auch einfach mit der aktuellen Situation überlastet sein können und somit falsch reagieren, indem sie durch Überforderung nicht mehr adäquat auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen können. In einer Studie von Zinnecker (1997) wird die Qualität der elterlichen Paarbeziehung aus dem Blickwinkel der Kinder gemessen und diese nach einer Aufteilung in unterschiedliche Cluster mit der psychischen Befindlichkeit der Kinder verglichen. So wiesen solche Kinder, die ihre Eltern als sog. „Konflikt-Eltern“ einstufen, die höchsten Werte im Bereich aggressiven Verhaltens auf; dem standen die sog. „Partner-Eltern“ gegenüber, deren Familien und Paarbeziehung durch Harmonie geprägt war.

Für unseren Forschungsbereich der „Reduzierung der Opferwerdung von Schikanen in der Schule“ stellt sich spezifisch die Frage wie Familien mit all ihren Ressourcen zu einer Verringerung der Vulnerabilität von Kindern in Konfliktsituationen einen Beitrag leisten können. Laut Herlth (1990) verfügen Familien über vier zentrale Ressourcen. Diese sind namentlich: Kohäsion, Transparenz, Flexibilität und Kommunikation. Vereinfachend gesagt bedeutet dies, dass Familien dann in der Lage sind, als System oder Kleingruppe zu funktionieren, wenn die Mitglieder zusammenhalten, miteinander kommunizieren, Prozesse transparent machen und diese Ressourcen letzten Endes bei Problemsituationen flexibel einsetzen können. Im Umkehrschluss bedeutet dies: werden Probleme (z.B. Unstimmigkeiten in der Partnerschaft oder hinsichtlich der Erziehungsstrategien) nicht offen thematisiert, sondern latent „gären“ gelassen, kann keine adäquate Problemlösung gefunden werden.

Für unsere Untersuchung scheint die Studie von Baumrind (1989) am aussagekräftigsten. Demnach sind emotional zugewandte und zugleich normorientierte, jedoch auch fordernde und kontrollierende Erziehungsstile eine grundlegende Basis für die psychisch gesunde Entwicklung des Kindes. Wetzels und Brettfeld (2003) stellen dazu passend einen direkten Zusammenhang zwischen einem hohen Konfliktpotential in Familien und erlebter elterlicher Gewalt fest. Man kann somit von „sozialen Milieus“ sprechen, in

denen punitive Erziehungsstile sowohl eine erhöhte Akzeptanz finden als auch tatsächlich verstärkt ausgeübt werden. Heitmeyer (1997) benennt in seinen Milieuuntersuchungen beispielsweise das „traditionslose Arbeitermilieu“, in welchem sich überwiegend Hauptschüler wieder finden. Diese zeichnen sich durch eine Affinität zu rechtsextremen Bewegungen aus, sowie einer stärkeren Betonung des Privatlebens anstatt des Leistungsbereiches. Als weiteres Gewalt befürwortendes Milieu stellt sich das hedonistische Milieu heraus. Hier haben traditionelle Werte wie Glaube, Ordnung, Sparsamkeit, Sauberkeit eine nur geringe Ausprägung, die Menschen zeichnen sich durch ein unreflektiertes Konsumverhalten aus und preferieren wiederum das Privatleben anstelle des Leistungssektors. Dem stehen Milieus gegenüber, die Gewalt tendenziell eher ablehnen, so z.B. das konservativ gehobene Milieu sowie ein vorwiegend technokratisch-liberales Milieu. Bei beiden letzteren Milieus dominiert der Anteil an Gymnasiasten. Für unsere Überlegungen lässt dies die Schlussfolgerung zu, dass im Rahmen dieser Milieus Gewalt und somit auch „offensive“ Umfangsformen, beispielsweise unter Kindern und Jugendlichen, durchaus als „normal“ empfunden werden. Somit könnte man weiter folgern, dass diese Kinder und Jugendlichen ebenso ein anderes Empfinden aggressiven Handlungen gegenüber aufweisen. Je nach persönlicher Veranlagung scheinen Gewalterfahrungen einige Kinder gegenüber Aggressionen Gleichaltriger abzuhärten, wohingegen ein anderer Teil die zu Hause erlernte Opferrolle beibehält und diese Kinder und Jugendlichen aufgrund ihrer Ausgangssituation weiterhin im Schul- und Freizeitbereich wiederholt Opfererfahrungen ausgesetzt sind.

Eine einschlägige Studie von Coenen (2004) stellt im Kern eine Sekundäranalyse des US-amerikanischen Längsschnitt-Datensatzes des „National Youth Surveys“ dar und untersucht anhand der Daten von rund 1.725 Probanden unter anderem die Qualität der familiären Bindung und deren Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit der Opferwerdung bei Gewalttaten. Coenen konnte einen Zusammenhang zwischen der Qualität der Familienbindung und der Opferwerdung von Gewaltdelikten aufzeigen, dies zeigte sich hauptsächlich bei der Verwicklung in mittelschwere und schwere Gewalttaten.

3. Die Tübinger Mobbing Studie

Als Datenbasis der Tübinger Erhebung dienen schriftliche Befragungen, die an exemplarischen Schulen im Klassenverband durchgeführt wurden. Im Fokus dieser Studie stehen Schüler aus Förderschulen, Grundschulen, Hauptschulen sowie Gymnasien. Die Erhebungen fanden im Jahr 2009 statt. Das Alter der Befragten lag zwischen 6 und 19 Jahren. Für die Grundschüler der 1. Klassenstufe sowie zum Teil für die Förderschüler galt, dass die

Fragebögen teils gemeinsam, teils von einzelnen Schülern, die bereits lesen konnten, für alle vorgelesen wurden. Die Befragung wurde aufgrund dieser teils schwierigen Befragungssituation von Mitarbeitern des Instituts für Kriminologie der Universität Tübingen selbst durchgeführt. Durch die breite Altersspanne und die unterschiedlichen Schularten sollte die Möglichkeit gegeben sein, die unterschiedlichen Formen und Prävalenzraten von Mobbing nach Alter und Schulart auswerten zu können. Insgesamt wurden rund 1.325 Schüler befragt. Ergänzend wurden noch 1.475 Studenten online retrospektiv zu Mobbing während ihrer Schulzeit befragt, sowie 304 Berufstätige zur aktuellen Situation am Arbeitsplatz. Der Fragebogen für die Beschäftigten wurde leicht variiert und für die Situation am Arbeitsplatz angepasst. Das Gesamtsample betrug somit 3.103 Personen.

Das Erhebungsinstrument der Schüler bot den Befragten vorweg eine ausdrückliche Definition des Begriffes Mobbing. Unter Mobbing galt somit: *„Eine schwerwiegende Beziehungskrise zwischen Personen an einer Schule (Schülern und Lehrern), bei der der Betroffene unterlegen ist und systematisch über einen längeren Zeitraum angegriffen wird. Ziel ist es, das Opfer zu demütigen oder aus der Schulgemeinschaft auszuschließen.“* Insbesondere für die Kinder an den Grund- und Förderschulen wurde dies nochmals erklärt, indem wir klarstellten, dass jemand nur dann Opfer von Mobbingattacken ist, sofern er/sie über einen *längeren Zeitraum und gezielt geärgert wird*. Um Missverständnisse auszuräumen, wurde mit diesen Schülern im Vorfeld auch über diese Begrifflichkeit diskutiert.

Der Fragebogen für alle Befragten setzt sich aus 62 Fragen zusammen. Durch das eingeschränkte Zeitbudget im Beschäftigtenbereich, galt für alle ein zeitliches Limit von maximal 20 bis 30 Minuten. Aus diesem Grund wurden aus einer Vielzahl von Fragen im Rahmen einer Faktorenanalyse nur valide getestete und aussagekräftige Items ausgewählt, die sowohl für Kinder als auch für Erwachsene als verständlich erachtet wurden. Namentlich wurden 22 Fragen zu unterschiedlichen Mobbingformen gestellt, wobei 19 Fragen aus der als valide bekannten Leymann-Mobbing-Skala entnommen wurden. Drei Fragen wurden zur allgemeinen Beobachtung des Phänomens Mobbing gestellt. Neun Fragen wurden für die Untersuchung der psychischen Befindlichkeit ausgewählt.³. Vier Fragen wurden zum Familienklima und zehn Fragen zu den erlebten elterlichen Erziehungsstilen, des Weiteren acht Fragen zu Strukturmerkmalen gestellt.

4. Ausmaß bzw. Prävalenzraten von Mobbing nach Schulart

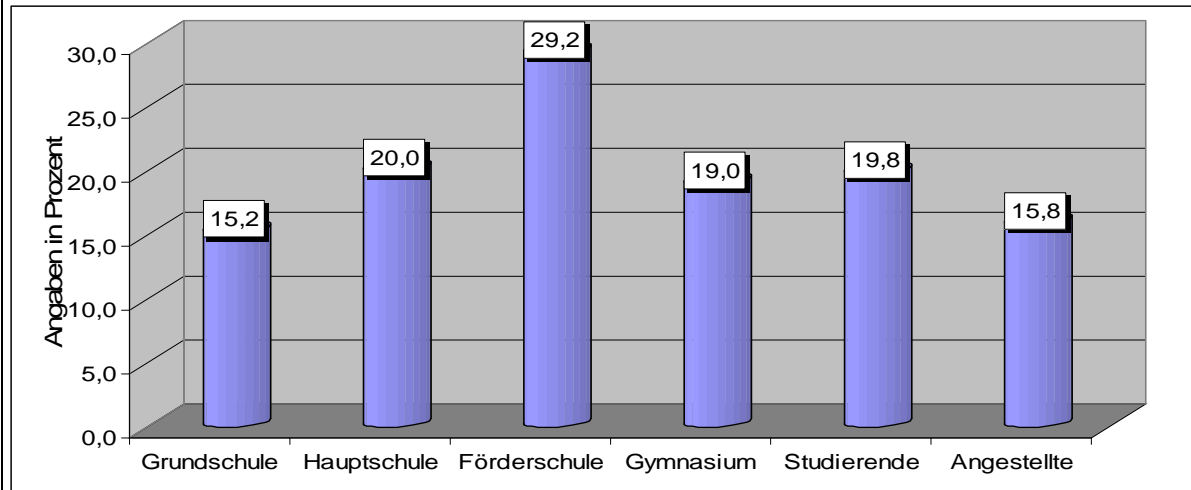
Aufgrund der Selbsteinschätzung der Schüler ergibt sich die mit gut 29 % höchste Mobbingrate bei den Schülern der Förderschulen. Diese Schüler geben auf einer 10er Skala an, sehr häufig Mobbingattacken ausgesetzt zu sein. Dies erklärt sich durch das Zusammentreffen vieler Faktoren, da es sich bei dieser Schülerpopulation um Kinder handelt, die eine Bandbreite an individuellen Problemen aufweisen. Diese reichen in den ausgewählten Schulen von Lernstörungen, Verhaltensauffälligkeiten, wie Hyperaktivität und aggressive Verhaltensweisen bis hin zu dissozialen Persönlichkeitsstörungen mit stark pathologischen Zügen. Von Seiten der Lehrerschaft in diesen Schulen wurde beispielsweise berichtet, dass sexuelle Übergriffe ein großes Problem darstellten. Dies zeigte sich an einem aktuellen Fall, in dem eine Mitschülerin vor Zeugen auf dem Schulweg zu sexuellen Handlungen durch einen Mitschüler gezwungen wurde. Als dieser Schüler mit der Tat konfrontiert wurde, äußerte sich schlicht nicht dazu und erweckte einen höchst gleichgültigen Eindruck. ER wurde von der Lehrerschaft als Jugendlicher mit stark psychopathischen Zügen beschrieben und als vollkommen empathieunfähig eingestuft.

Da es sich bei Schülern an Förderschulen einerseits um Kinder und Jugendliche handelt, die zum Teil „nur“ von Lernstörungen betroffen sind, während andere jedoch stark in ihren psychischen Fähigkeiten beeinträchtigt sind, erklärt sich die ausgesprochen hohe Mobbingrate durch ein hohes Potential an Ausgangskonflikten in der Schülerschaft. Wie man der Abbildung 1 entnehmen kann, geben vergleichsweise die befragten Schüler an Hauptschulen zu 20 % an, Mobbingattacken ausgesetzt zu sein, gefolgt von 19 % bei den Gymnasiasten und, mit dem geringsten Werte, von rund 15 % bei den Grundschulern.

Abbildung 1⁴

Prozentuale Anteile von Mobbing an den jeweiligen Erhebungsorten

Datensatz Tübinger Mobbingstudie; N=3103



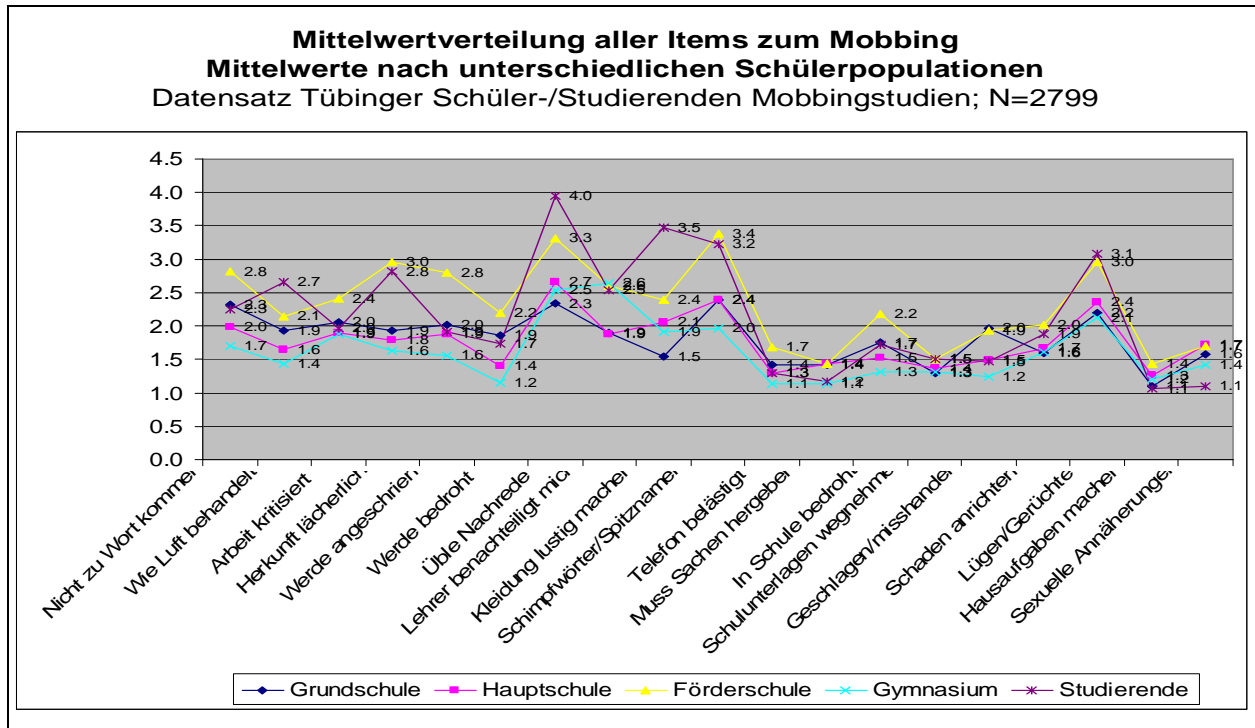
5. Mobbingarten und Mobbingformen

Im Rahmen einer ersten schulübergreifenden Auswertung der Daten wurde nach einem Ranking der unterschiedlichen Formen von Mobbing ausgewertet. So lag mit 15,6 Prozentpunkten die „üble Nachrede“ an der Spitze der Mobbingformen, gefolgt von „Schimpfwörter/Spitznamen“ hinterher rufen und schließlich „Benachteiligungen durch Lehrer“ und „Lügen/Gerüchte“ verbreiten. Alle Mobbingformen zeigen sich in ihrem Ranking an den unterschiedlichen Schularten in der gleichen Ausprägung, was für die Qualität der Daten spricht. Auffällig hierbei ist, dass der Schwerpunkt des Phänomens Mobbing auf den so genannten „subtilen“ Formen beruht. Körperliche Übergriffe sind eher selten. So fühlen sich rund 86 (6,5 %) der 1.324 befragten Schüler von sexuellen Annäherungen betroffen, während 48 Schüler (3,6 %) angeben, bereits geschlagen oder misshandelt worden zu sein.

Bei einem Vergleich der Mobbingformen nach Schulart zeigt sich, wie Abbildung 2 verdeutlicht, dass die Kurven auf einem unterschiedlichen Niveau liegen jedoch im Verlauf einander ähneln. In nahezu allen Bereichen liegen die Schüler der Förderschulen mit ihren Angaben über denen der anderen teilnehmenden Schularten. Hier handelt es sich vor allem um offensive Formen von Mobbing, beginnend bei einem „rüden“ Umgangston bis hin zu körperlichen Übergriffen. Die beiden Schularten Grundschule und Hauptschule bilden faktisch die Mitte der jeweiligen Kurvenverläufe ab. Eine gesonderte Form von Mobbingerscheinungen zeichnet sich für das Gymnasium ab. Hier spielen körperliche Übergriffe eine etwas untergeordnete Rolle, wohingegen das subjektive Empfinden vom

Lehrer ungerecht behandelt zu werden, für diese Schülerschaft, von großer Bedeutung ist. Tendenziell findet Mobbing in einer eher subtilen Form statt.

Abbildung 2:



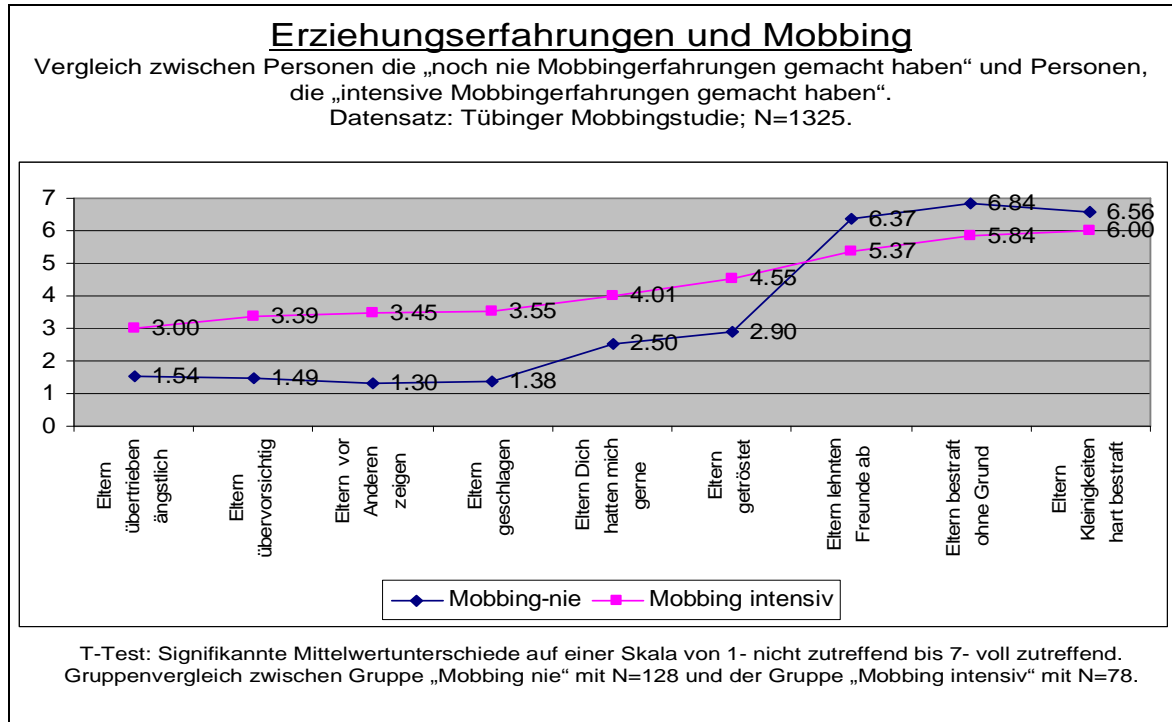
6. Erziehungserfahrungen von Opfern und „Nicht-Opfern“

Im Folgenden werden nur diejenigen Personen als Opfer in die Auswertung einbezogen, die bei mindestens drei Mobbingformen eine maximale Ausprägung angekreuzt hatten. So konnte ausgeschlossen werden, dass es sich dem jeweiligen subjektiven Empfinden nach um einmalige oder zufällige Übergriffe handelte. Diesen Opfern stellen wir jene Personen diametral gegenüber, die angaben, niemals eine Mobbingenerfahrung gemacht oder erlebt zu haben. Es handelt sich somit um zwei Extremgruppen, von denen wir annehmen, dass diese sich auch in ihren familiären Lebenswelten unterscheiden.

Betrachtet man beide Extremgruppen hinsichtlich ihrer Angaben zu den elterlichen Erziehungsstilen, so fällt auf, dass Kinder/Jugendliche, die intensive Mobbingenerfahrungen angaben, andere Sozialisierungserfahrungen zu Hause aufweisen. Abbildung 3 verdeutlicht die Befunde. Einerseits wurden diese Kinder häufig von den Eltern geschlagen, andererseits berichteten sie über einen Erziehungsstil, bei dem die Eltern sich als überaus behütend und vorsichtig auszeichneten. Zusammenfassend lässt sich diese Erziehungsmethode als Erziehungsstil mit starken Opferelementen jedoch auch emotionaler Zuwendung bzw. starker sozialer Kontrolle bezeichnen. Im Gegenzug hierzu unterscheiden sich die Nicht-Opfer

eindeutig, indem diese einen Erziehungsstil erfahren haben, der sich durch „laissez faire“ auszeichnet.

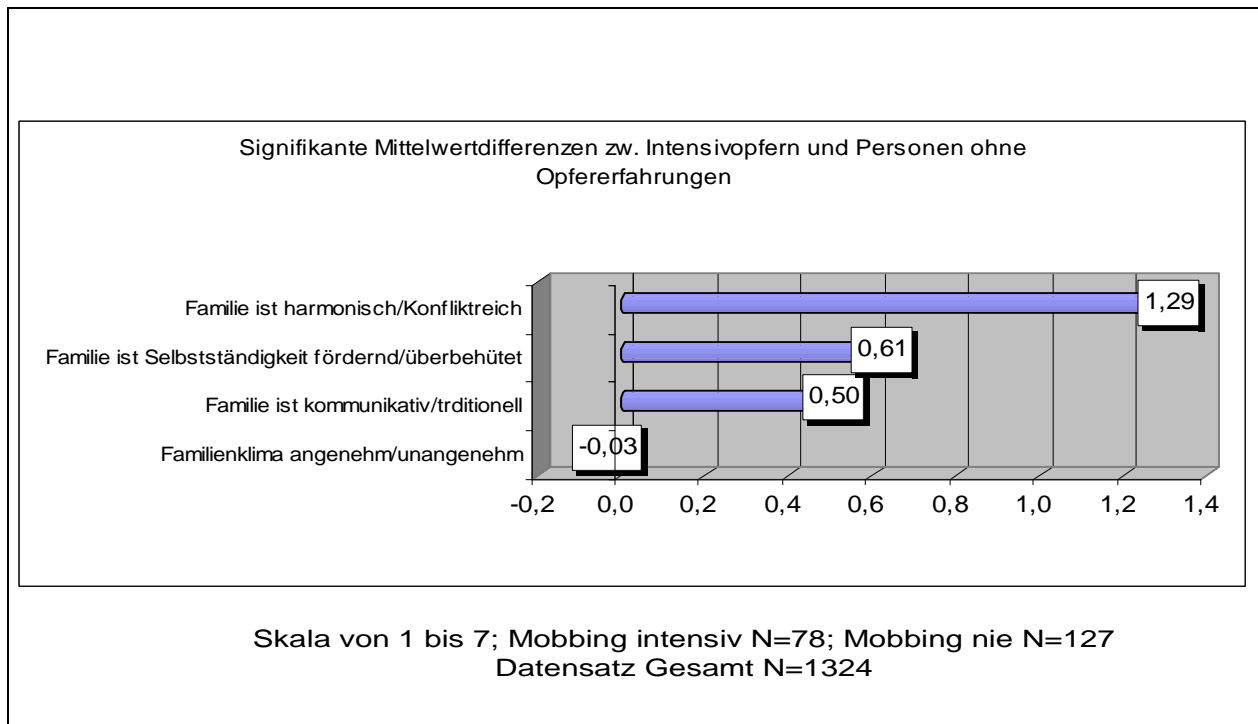
Abbildung 3:



Wenn das „laissez faire“ jedoch bei genauer Betrachtung des konkreten Erziehungsstils jedoch nicht „Vernachlässigung“ bedeutet, sondern im Gegenteil das aktive Gewähren von Freiraum zur Entwicklung, kann sich ein gewisses Maß an Selbständigkeit durchaus positiv auswirken. Ein weiterer wichtiger Punkt für die Befindlichkeit der Kinder ist zusätzlich zu dem erfahrenen Erziehungsstil das in der Familie langfristig vorherrschende Familienklima.

Dies lässt sich anhand von Abbildung 4 verdeutlichen. Die dort aufgeführten Mittelwertdifferenzen hinsichtlich des erlebten Familienklimas zeigen, dass sich die Nicht-Opfer von den Opfern hauptsächlich dahingehend unterscheiden, dass sie zu Hause kaum Konflikte erleben. Getreu den Aussagen von Experten, namentlich Kinder- und Jugendpsychiatern sowie Schulsozialarbeitern, wird hier die These gestützt, dass Mobbingopfer in ihrer Familie keine Konfliktkultur erlernt haben und daher Konfliktlagen beispielsweise im schulischen Kontext hilflos gegenüberstehen. Beide Extremgruppen scheint allerdings der Befund zu einen, dass sie ihr Familienklima als gleichermaßen unangenehm einschätzen, mit den schon oben erwähnten nachhaltig negativen Auswirkungen auf die psychische Befindlichkeit der betroffenen Kinder und Jugendlichen.

Abbildung 4



7. Folgerungen für Intervention und Prävention

Der überwiegende Teil der von uns Befragten gibt an, irgendwann in seinem Leben bereits Mobbing Erfahrungen gemacht zu haben. Von den 3.003 befragten Personen hatten lediglich 78 (2,6 %) noch nie mit Mobbing zu tun und solches zudem auch nicht beobachtet. Auch wenn mithin die allermeisten Menschen Konflikte nicht stets als unerheblich einstufen und gelegentlich sogar durchaus als ärgerlich erleben mögen, scheinen sie diese ohne länger anhaltenden psychischen oder körperlichen Leidensdruck zu überstehen. Rund 4 % der Befragten gelten als Menschen mit intensiver Mobbing Erfahrung. Experten berichten, dass diese Menschen auch nach Schul- oder Arbeitsplatzwechseln wieder erneut in die Opferrolle geraten, sei es weil sie bereits geschwächt sind oder zudem nicht erlernt haben, mit Konflikten zu leben.

Im Rahmen der Auswertung der Sozialisationserfahrungen fallen zwei Aspekte besonders auf: Einerseits eine *Überbehütung durch die Eltern*, und andererseits ein *autoritärer Erziehungsstil (häufig mit Opfer Erfahrung)*. Bei beiden Aspekten kann davon ausgegangen werden, dass in der Folge die Kinder durch erlernten Gehorsam, diese sich nicht gegen Andere wehren oder durchsetzen können. Somit steht eine klassische strenge/autoritäre Erziehung ohne Kommunikation einem modernen liberalen sog. Verhandlungshaushalt diametral gegenüber. Kinder müssen die Möglichkeit haben, Verbote zu hinterfragen, Konflikte in der Familie auszutragen und Selbstständigkeit zu erlernen.

Als Präventionsansatz, der somit beim Opfer und dessen Familie ansetzt, wäre eventuelle eine systemische Familienberatung oder eine so genannte Familienaufstellung hilfreich. Hierbei besteht die Möglichkeit, latente Konflikte, Rollenverteilungen sowie dysfunktionale Prozesse in Familien herauszuarbeiten und ggf. zu korrigieren. Als zweiter Präventionsansatz wäre eine Stärkung des Selbstbildes und des Habitus von Opfern denkbar. Hier wären etwa Selbstverteidigungskurse oder das Lernen von Kampfsportarten denkbar, jedoch nicht um fortan verbale Konflikte mit Fäusten zu lösen, sondern um das Erscheinungsbild und das Auftreten der Betroffenen zu stärken.

Mobbingtäter oder Menschen, die Andere auf sonstige erhebliche Weise ärgern, werden immer existieren, gleich ob in Zeiten wirtschaftlichen Wachstums und somit relativer Sicherheit oder aber in Zeiten der Stagnation. Zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gibt es ebenso Menschen, die aufgrund ihrer Persönlichkeit über mangelnde soziale Kompetenz und Empathiefähigkeit verfügen, also nicht Willens sind, an der Lösung eines Konfliktes mitzuwirken. Somit bleibt als letzte Möglichkeit für die Betroffenen nur, sich selbst zu stärken und zu lernen, sofern keine Hilfe von Dritten möglich ist, mit diesen Konflikten zu leben.

Literatur: Alsaker, F. (2004): Quälgeister und ihre Opfer.. Bern. Baier, D. / Pfeiffer, Ch. u.a. (2010): Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. Hannover: KFN-Forschungsbericht 109. Baumrind, D. (1989): Rearing competent children. In: Damon, W. (Ed.): Child development today and tomorrow. Pp. 409-423. San Francisco. Bender, D. (1994): Psychische Widerstandsfähigkeit im Jugendalter: eine Längsschnittstudie im Multiproblem-Milieu. Erlangen. Coenen, S. (2004): Familiäre Sozialisation und Täter-Opfer-Erfahrung bei Jugendlichen. Tübingen: Tobias Lib. Band 7. Feltes, Th. / Goldberg, B. (2009): Gewalt und Gewaltprävention in der Schule. Ergebnisse einer Befragung von Schülerinnen und Schülern achter Klassen in Bochum und Holzkirchen/Obb. Heitmeyer, W./ Ulbrich-Herrmann, M.(1997): Verschärfung sozialer Ungleichheit, soziale Milieus und Gewalt. Zur Kritik der Blickverengung schulbezogener Gewaltforschung. In: Holtappels, H.G. et. al. (Hg.): Forschung über Gewalt an Schulen. Weinheim. Herlth, A. (1990): Was macht Familien verletzlich? Bedingungen der Problemverarbeitung in familialen Systemen. In: Lüscher et. al. (Hg.) Die postmoderne Familie. Konstanz. Kreuzer, A. (2005): Vortrag im Seminar „Gewalt in Familien“ der Beratungsstelle für Familien-, Ehe- und Lebensfragen e. V., Wetzlar, und des Gießener Kriminologischen Praktikerseminars in Wetzlar am 09. November 2005. Kerner, H.J./Stroezel, H./Wegel, M. (2009): Mobbing in unterschiedlichen Schülmilieus. In: Pädagogische Rundschau 3. S. 355-367. Lamnek, S./ Lüdke, J. (2006): Opfer elterlicher Gewalt – Opfer von Gewalt in der Schule? In: Obergfell-Fuchs, J. et. al. (Hg.): Nationale und internationale Entwicklungen in der Kriminologie, Frankfurt/M. Lösel, F./ Bliesener, T. (1999):Titel. In: Smith, P.K./Morita, Y.: The nature of school bullying. A cross-national perspective. p. 224-249. Lösel, F./Bender, D. (2008): Von generellen Schutzfaktoren zu spezifischen protektiven Prozessen. In: Opp, G. (Hg.): Was Kinder stärkt. München. Olweus, D. (1993): Bullying at school. Blackwell. Ebenso: Olweus, D. (2002): Gewalt in der Schule: Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können. Bern.

Schäfer, M. (2004): Wie du mir, so ich dir ? Prävalenz und Stabilität von Bullying in Grundschulklassen. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht. 51,2. S. 136-150. Schindler, V. (2001): Täter-Opfer-Statuswechsel. Zur Struktur des Zusammenhangs zwischen Viktimisierung und delinquentem Verhalten. Hamburg. Steinhausen, H.-Ch. / Willms, J. / Spohr, H. (1993): Long-term psychopathological and cognitive outcome of children with fetal alcohol syndrome. In: Journal of the Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 32, 990-994. Thomas, A. / Chess, S. (1977): Temperament and Development. New York. Werner, E.E./Smith, R.S. (1982): Vulnerable but invincible. New York. Wetzels/Brettfeld (2003): Auge um Auge, Zahn um Zahn? Migration, Religion und Gewalt junger Menschen. Münster. Zinnecker, J. (1997): Streßkinder und Glückskinder. Eltern als soziale Umwelt von Kindern. In: Zeitschrift für Pädagogik Jg. 43.

¹ Eine ausführlichere Darstellung des Forschungsstandes findet sich in: Kerner, H.J./ Stroezel, H./ Wegel, M./: (2009): Mobbing in unterschiedlichen Schülmilieus. In: Pädagogische Rundschau 63 Jg. Heft 3, S. 355-367.

² Im Rahmen dieser Studie wurden rund 3.500 Schüler zu deren Sozialisationserfahrungen, psychischer Befindlichkeit sowie deren zentraler Wertorientierungen und abweichendem Verhalten befragt. Ergebnisse hierzu finden sich in: Kerner./ Stroezel / Wegel 2009 [wie EN 1].

³ Im vorangehenden Forschungsprojekt der „Tübinger Schülerstudie“ verwendeten wir hierfür Items aus dem SDQ, der explizit für Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre als valide betrachtet wird. Da wir die Mobbing Studie ebenfalls im Beschäftigtenbereich durchführten, haben wir uns hier für Fragen aus dem Freiburger Persönlichkeitsinventar entschieden, die zwar im Kinderbereich üblicherweise so nicht eingesetzt werden; jedoch wurden Items ausgewählt, die für Kinder durchaus verständlich waren.

⁴ Bei der Abbildung 1 wurden nur diejenigen Befragten als Mobbingopfer betrachtet, die auf einer 10er Skala die Werte der maximalen Ausprägung 7 bis 10 angegeben hatten. .